

## Von Dr. Karl May.

Es ist wohl erinnerlich, wie etwa vor einem halben Jahre in verschiedenen Blättern gegen den bekannten Reiseschriftsteller Dr. Karl May Stellung genommen und seine literarische Thätigkeit einer herben Kritik unterzogen wurde. Dr. Karl May vertheidigte sich nicht ohne Geschick und Humor, benützte aber die Gelegenheit, um den Lesern des Blattes, welches seine Vertheidigung brachte, wieder etwas vorzusetzen, welches gewaltig nach einer „Ente“ riecht.

Der Redacteur der „Tremonia“ erhielt nämlich von ihm den folgenden, auf eine Serie von zweiundzwanzig verschiedenen Ansichtspostkarten der Insel Ceylon niedergeschriebenen Brief, den wir hiermit veröffentlichen:

„Colombo auf Ceylon, 12. Oct. '99.

Aus der Post, welche in Massauah erledigt wurde, ersah ich, dass Sie einer der wenigen Journalisten und Redacteurs sind, welche gerecht genug waren, sich nicht an der allgemeinen Hetze gegen mich mit fortreißen zu lassen. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für diese Charakterruhe und Objectivität. Doch bitte ich, ja nicht anzunehmen, dass ich infolge dieser Hetze nun einem parforcierten Wilde gleiche, welches am Verenden ist. Ich habe mich vielmehr trotz meiner 60 Jahre, trotz der überstandenen Strapazen, trotz Sonnenglut und Fieberregen, trotz einer Verwundung am Oberschenkel und auch trotz der von der gegnerischen Presse auf mich geschleuderten Bomben fast nie so jüngerfrisch und wohl befunden, wie gerade jetzt.

Wer die Einleitung zu meinen Werken, nämlich den Band „Geographische Predigten“ gelesen hat, der weiß, daß ich nicht nur auf eine ähnliche Wirkung meiner Bücher gefasst gewesen bin, sondern sie sogar gewünscht habe. Freilich hatte ich die Art und Weise des Kampfes gegen mich und die Wahl gerade dieser Gattung von Waffen wohl einem Revolver-Redacteur am oberen Kansas oder Missouri, aber keinem deutschen Journalisten zugetraut; aber das ist ja glücklicherweise nicht meine, sondern die Gewissenssache derer, die das eben mit ihrem Gewissen abzumachen haben. Ich wandere jetzt durch Gottes herrliche Welt, um ihn in seinen Ebenbildern zu suchen und zu finden, und dann über das, was ich erlebt und erfahren habe, neue Bände zu schreiben.

Dass man inzwischen daheim auf die alten losschlägt, das kann mich nicht im mindesten stören oder gar irre machen, denn ich bin überzeugt, dass sie es aushalten werden; es steckt etwas in ihnen und auch in mir, was nicht „auszumärzen“ ist. Meine Gegner werden gestatten, dass ich mir da ihres eigenen Ausdruckes bediene. Also ich werde meine jetzige Reise, welche weit über ein Jahr in Anspruch nimmt, in aller Seelenruhe beenden, ohne mich auf eine Gegenwehr mit denselben undefinierbaren Waffen einzulassen. Selbst meinen berühmten geographischen Schnitzern gegenüber, welche nur in der Phantasie unwissender „Texaner“ etc. existieren, bleibe ich kalt. Meine Feder ist nur für meine Werke und für die Aufgabe da, welche sich in ihnen lösen will. Zu einer Zeitungsbalgerei gebe ich sie nicht her, dazu ist sie mir zu gut.

Damit soll freilich nicht gesagt sein, daß ich mich vollständig passiv verhalten und gar nicht wehren werde. Ich werde mich im Gegentheil sehr nachdrücklich vertheidigen; nur wird mein Verhalten dabei dasjenige eines anständigen Mannes sein. Auf Pseudo- oder billige Anonymitäten verzichte ich. Für Karl May ziemt es sich, persönlich und offen in die Höhle des Löwen zu gehen und mit ihm ehrlich abzurechnen. Und dass ich das thue, habe ich schon aus Massauah nach Deutschland telegraphiert.

Mein ursprünglicher Plan war, durch den Süden und über Abessynien an das Rothe Meer und von einem Osthafen desselben aus durch Arabien nach der Dschesirah zu gehen. Aber in Massauah erfuhr ich, dass mir Arabien von dieser Seite durch die Pest verschlossen sei, weil die Grenzstämme jedem von der durchseuchten Küste Kommenden den Durchzug verwehrten; ich wählte also den Weg über Indien und Persien, der mich zunächst nach Aden und Ceylon führen musste.

Uebrigens wird mir Massauah trotz seiner Hitze von über 40 Grad Reaumur – es wird der „Inferno“ Ostafrikas genannt – stets in freundlicher Erinnerung bleiben. Wer aus dem von Engländern occupierten Sudan kommt und nach dem ebenso englischen Aden und Indien will, den kann es nicht wundern, wenn er von den Italienern mit Misstrauen betrachtet wird. Mir hat man nicht eine Spur davon gezeigt; ich fand vielmehr ein sehr rücksichtsvolles, wahrhaft edelmännisches Entgegenkommen. Die Officiere des dort stationierten Kriegsschiffes und die Chargen anderer „Vapeurs“ speisten wiederholt bei mir; man suchte

jeden meiner Wünsche zu errathen; ich hatte weder meinen deutschen noch arabischen noch türkischen Pass vorzuzeigen und erhielt auf mein bloßes Wort hin nicht nur für mich einen italienischen Pass, sondern auch für meinen arabischen Diener einen. Auf dem Schiffe, welches mich über Assab nach Aden brachte, wurde mir der ganze Salon zur Verfügung gestellt, und Commandant Baracchini that es nicht anders; ich musste den Speisezettel nach meinen Lieblingsgerichten selbst aufstellen. Natürlich schreibe ich diese Aufmerksamkeiten dem Umstande zu, dass ich einer Nation angehöre, für welche der Officiersstand Italiens eine aufrichtige Sympathie hegt.

Nun kommt eine Mittheilung, welche Sie wahrscheinlich interessieren wird, Herr Redacteur; Ort, Zeit und dergl. verschweige ich. Warum? Das werden Sie gleich erfahren. Es handelt sich um die Entdeckung eines reichen, ausgedehnten Goldfeldes, vielleicht eines orientalischen Klondyke. Zwölf Reisetunden lang kann der Kenner das goldhaltige Gestein zutage treten sehen. Es fehlte an den nöthigen Werkzeugen, und die gebotene Heimlichkeit erschwerte den Process noch mehr; trotzdem ergab ein kopfgroßes Stück Muttergestein für etwa 40 bis 45 Mark reines Gold. Dieser Gehalt soll natürlich nicht als der überhaupt durchschnittliche hingestellt werden. Dazu aber kommen noch wertvolle Nebenproducte und Nebenfunde, die ich nach Deutschland geschickt habe, um sie fachmännisch untersuchen zu lassen. Denken Sie ja nicht, dass ich mich einer Illusion überantwortet habe. Die Goldfelder sind da, wirklich da, doch nicht einmal mein Diener ahnt etwas davon; aber dieser Fund lässt mich sehr kalt, ich brauche ihn nicht, denn ich habe mehr als genug, um nicht darben zu müssen. Die geordnete fleißige Arbeit segnet Gott; aber das Graben und Kämpfen um den goldenen Klumpen tödtet Leib und Seele und hat noch keinem Lande und keinem Volke geistigen und ethischen Nutzen gebracht. Ich kann dieses Geheimnis mit in das Grab nehmen, ohne daß es mich eine Spur von Ueberwindung kostet. Ja, wenn die Gegend in der Nähe einer deutschen Colonie oder Ansiedelung läge, dann würde ich vielleicht nicht schweigen, aber Fremden – – – Nein!

Von hier, also von Colombo aus, mache ich zunächst einen Abstecher nach Sumatra. Ich kann dadurch fünf braven deutschen Menschenkindern zu einem lange vergeblich gesuchten Glücke verhelfen. Sie sehen, Karl May ist trotz seiner sechs Decennien noch unternehmend und thatbereit, wenn es dem Wohle anderer gilt. Dann geht es durch Indien und Persien nach dem Tigris hinab zu den Haddedihs, die man allerdings dort, aber nicht in Tölz zu suchen hat. Ihre freundliche Einwilligung vorausgesetzt, werde ich mir gestatten, Ihnen grad von recht weltentlegenen Orten aus eine Post zu senden. Falls Sie nicht selbst Sammler sind, so bitte, machen Sie es bekannt, dann werden sich wohl einige Glücksbedürftige finden!

Mit dankbar ergebenem Gruß

Ihr

Karl May.“

---

Aus: Grazer Volksblatt. 33. Jahrgang, Nr. 16, 21.01.1900, Beilage S. 1+2

Ähnlich auch: A-410, Prager Tagblatt. XXIII. Jahrgang, Nr. 312, 10.11.1899, S. 1+2.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, November 2017